

sel schließt uns auch die andern geheimnisvollen Gemächer auf: die der Patriarchen und der Propheten, die der Geister und der apokalyptischen Tiere ...

In Gottes Wort wird jede Sprache fromm. Auch unser Deutsch kann in keine bessere Schule gehen. Auch unser Deutsch hat keine schönere, reichere Möglichkeit, als all seine Register dem göttlichen Anhauch zur Verfügung zu stellen. Mag unsere Stimme noch so bescheiden sein, Gott ist gütig, er lacht unser nicht. Er hat alle großen und kleinen Stimmen geschaffen. Er läßt jede teilnehmen an dem Lobpreis, der der Sinn der ganzen Schöpfung ist.

## Osterreich und Deutschland

HUBERT BECHER SJ

Es war ein folgenschwerer Akt, als Friedrich Barbarossa am 17. September 1156 in Regensburg die Markgrafschaft Österreich, etwa dem heutigen Niederösterreich entsprechend, zum Herzogtum erhob, dieses Erblehen seinem Oheim Heinrich und dessen Gemahlin Theodora sowie deren Söhnen und Töchtern verlieh und es zugleich sozusagen aus der Vollverpflichtung aller übrigen Lehen des Reiches entließ, indem der Herzog nur zur Teilnahme an den in Bayern angesagten Reichstagen und zur Heeresfolge in den seinem Land benachbarten Gebieten verpflichtet war.<sup>1</sup>

### *Altertum und Mittelalter*

Das Land, das schon in der Stein- und Bronzezeit mit dem übrigen Süden Deutschlands eine einheitliche Geschichte hatte, wurde 803 von Karl dem Großen im Zuge der politischen Ordnung des von den Bayern kolonisierten Südostens als Ostmark gegründet und 976 als Markgrafschaft wiederhergestellt. Der Grenzschutz ergab von selbst eine straffe und eigene Organisation und ein eigenes staatliches Leben, das dann durch die Urkunde Friedrich Barbarossas, das *privilegium minus*, noch eine deutlichere und stärkere Ausprägung erhielt. Als einziges Herzogtum ohne eigenes Stammesvolk, unter stetem Zuzug von Bayern und Franken, durch 270 Jahre vom gleichen Geschlecht der Babenberger regiert, ohne Reichsritterschaft und ohne Reichsstädte, bildete Österreich ein besonders geschlossenes und machtvolles Gebiet, das sich immer mehr ausdehnte. Die in den Wirren der Völkerwanderung eingesickerten Slawen gingen mehr und mehr im deutschen Volkstum

<sup>1</sup> M. G. H. Legum S. IV t. 1, 220—223.



auf. Je gesicherter die Verhältnisse waren, desto mehr erwies sich die Donau als große Verbindungsstraße. Der Handel, an dem besonders niederrheinische Kaufleute Anteil hatten, ließ die österreichischen Städte aufblühen. Es entstand eine besonders reiche und hohe Kultur, die den Babenberger Hof in Wien zum berühmtesten des ganzen Reiches machte. Der Elsässer Reinmar der Alte und Walther von der Vogelweide bezeugen es.

Kirchlich blieben die österreichischen Lande von den alten Bistümern Salzburg, Passau, Regensburg und Bamberg abhängig bis in das 18. Jahrhundert hinein. Fast wichtiger noch als die Verwaltung war auf religiösem Gebiet der Einstrom der volksreligiösen Andachten und Gebräuche. Die Verbindung mit Byzanz ließ umgekehrt manches religiöse Volksgut aus dem Orient einfließen, und Österreich gab es an das übrige Deutschland weiter. Die von den Slawenaposteln Cyrill und Methodius ausgehende Mission bildet zum Teil die Grenze des vom Westen und von Österreich ausgehenden kirchlichen Einflusses, obwohl auch diese Grenze nicht selten überschritten wurde.

Die politische Sonderstellung des Landes seit 1156 führte nun nicht etwa dazu, die Verbindung mit dem Reich zu lockern. Eher ist das Gegenteil festzustellen: die österreichischen Herzöge beteiligten sich rege am Leben des Reiches und sie unterstützten weit über ihre Verpflichtungen hinaus den Kaiser. Das geschah nicht immer aus selbstloser Reichstreue; die gewährte Hilfe brachte manchen Machtgewinn, der aus den österreichischen Gebieten, die sich bis nach Kärnten und Krain hin erstreckten, politisch eines der kraftvollsten Territorien des Reiches, wirtschaftlich wohl den wichtigsten Träger des Handels zwischen West und Ost, Nord und Süd, kulturell eines der blühendsten Länder der deutschen Kultur machte.

Nach dem Tod des letzten Babenbergers in der Schlacht an der Leitha 1246 geriet Österreich während des Interregnums in die Hand Ottokars II. von Böhmen, dessen Regenten seit 1085 die vom deutschen Kaiser verliehene Königskrone trugen. Das Land, dessen Hauptstadt Prag seit 973 Bistum und bis 1344 kirchlich von Mainz abhängig war, stand schon lange unter deutschem Einfluß, und gerade Ottokar förderte die deutschen Siedler und ihre Kultur, deren Strahlkraft bis tief hinein in das Mährische reichte und sich vielfach mit dem von Methodius gebrachten östlichen Christentum zusammenfand. Es hieße, Auffassungen des 19. Jahrhunderts in die frühere Zeit hineintragen, wollte man die Staatengründung Ottokars als eigentümlich slawisch dem deutschen Wesen entgegensetzen.<sup>2</sup>

<sup>2</sup> Oskar Halecki, Grenzraum des Abendlandes. Eine Geschichte Ostmitteleuropas (528 Seiten) Salzburg 1957, O. Müller. Es ist ein Verdienst des polnischen Gelehrten, wohl zum erstenmal die Geschichte jener Völker und Länder einheitlich geschrieben zu haben, die zwischen dem osteuropäischen, stark durch den mongolischen Despotismus geprägten Rußland und dem deutschen Reich liegen. Schade ist nur, daß H. grundsätzlich die politischen, wirtschaftlichen, kulturellen Lebensäußerungen der deutschen Stämme anders bewertet als die der slawischen Völker. Doch ist das jeweils leicht zu erkennen und darum auch leicht richtigzustellen. Das Buch bietet reiche Belege für den Einfluß des europäischen Westens, der zeitweise bis tief in die Ukraine hineinreicht und den glücklichen Begriff eines „Ostmitteleuropa“ rechtfertigt.



*Die Habsburger*

Der von Rudolf von Habsburg geführte Krieg gegen die das Reichsrecht verletzende Machtausdehnung Ottokars und dessen früher Tod stempeln die Herrschaft des Böhmenkönigs über die österreichischen Länder zu einer Episode. Der deutsche König übertrug die babenbergischen Lehen seinen Söhnen. Damit wurden Österreich und das Haus Habsburg bis 1918 sozusagen identisch. Der Zeitpunkt 1276 war insofern folgeschwer, als die Habsburger im Begriff standen, im Südwesten des Reiches, im ehemaligen karolingischen Zwischenreich, ein geschlossenes Machtgebiet zu gewinnen, jetzt aber sowohl durch die kaiserlichen Aufgaben wie durch den östlichen Neubesitz gezwungen wurden, ihre Kräfte zu verzetteln. So erfuhren die „vorderösterreichischen Lande“ nicht jene Abrundung, wie sie von den Habsburgern geplant war und nach Lage der Verhältnisse durchaus im Bereich der Möglichkeiten lag. Ja, ihre herrische Art, die durch den weitgespannten Besitz sozusagen aufgerufen wurde, weckte Gegenbewegungen, deren wichtigste zur Gründung der schweizerischen Eidgenossenschaft und damit schließlich zur Trennung des zentralen Alpengebietes vom Reich führte.<sup>3</sup> Immerhin bedeutete es für Österreich eine stärkere Bindung an den deutschen Westen, daß das Herrscherhaus ebenfalls dort beheimatet war. Von ungleich größerem Gewicht war, daß die österreichischen Habsburger seit 1438 fast ununterbrochen bis zum Ende des Reiches 1806 deutsche Könige und Kaiser waren. Österreich war und blieb ihre eigentliche Machtquelle und seine Hauptstadt Wien der Mittelpunkt des Reiches. So heißt es in einem Gutachten der Räte Ferdinands II. (1635): „Wenn man erwägt, aus welchem Brunnquell Ober- und Unter-, Vorder- und Inner-Österreichische Länder, die Königreich Ungarn und Böhmeib, das Herzogtumb Mailand und viel andere ansehnliche Länder auf dieses hochlöbliche Haus kommen, wird sich befinden, daß, obzwar matrimonia mit darzue administriert, jedoch principaliter vom Römischen Kaisertum und Römischen Reich solche staatliche accessiones hergeflossen und wider alle nemicos und deren machinationes mit weniger durch Kaiserliche Autorität, denn eigne und der Länder Macht beschützt werden.“<sup>4</sup>

Daß 1310 Böhmen an die Luxemburger kam, und dieses Geschlecht bis 1437 fast durchweg die Kaiser stellte, verstärkte den deutschen Einfluß in Böhmen und die mit ihm verbundenen nichtdeutschen Länder Ostmitteleuropas. Die gemeinsamen Anliegen ließen Habsburger und Luxemburger meist zusammengehen, führten zu manchen Heiraten und brachten schließlich Österreich die Anwartschaft und den Besitz all der Länder, die das spätere Österreich-Ungarn umschloß.

<sup>3</sup> Vgl. das für die Jugend geschriebene, waffenfreudige Buch von *Hans Witzig*: Von Morgarten bis Marignano. Die große Zeit der alten Eidgenossen (220 S.) Zürich 1957, Orell Füssli. DM 7,50.

<sup>4</sup> Zitiert in *Adam Wandruszka*, Das Haus Habsburg. Die Geschichte einer europäischen Dynastie (226 S.) Stuttgart 1956, Vorwerk, S. 23.



Ausdruck des Machtgefühls, das die Habsburger beseelte, war die Fälschung des privilegium majus durch den genialen Rudolf IV. (1358—65). Er antwortete damit auf die Goldene Bulle Karl IV. (1356), die den Herzog von Österreich wesentlich hinter die Rechtsstellung der Kurfürsten einordnete. Noch wichtiger waren vielleicht der Bau der Stefanskirche und die Gründung der Universität Wien (1359 bzw. 1365), die das Kulturbewußtsein Österreichs bezeugten.

Wenn auch die eigentümliche Gestalt Friedrichs III. (1440—1493) und seine — die längste — kaiserliche Regierungszeit durch ein außerordentliches Mißverhältnis von tatsächlicher Macht und weitausgreifenden Planungen gekennzeichnet waren, so wurde doch gerade in dieser Zeit der Grund zur Verbindung mit Burgund und im Gefolge mit der spanischen Welt gelegt. Das Haus Österreich, die casa d' Austria, die maison d' Autriche bekam europäischen, ja Weltcharakter. Wien wurde zu einem der großen Mittelpunkt Europas. Die österreichischen Lande, die immer stärker zusammenfanden,<sup>5</sup> bereicherten sich durch die Gesamtkultur, die der Westen und Süden Europas in den geistig so bewegten Jahrhunderten der Renaissance, des Humanismus, des Barocks schufen und zu der das Donaugebiet gewichtige Beiträge leistete. Zumal der Barock wird zur sichtbaren Gestalt eines Geistes, der sich Romanisches und Slawisches einverleibte (die weichere Formsprache des österreichischen Barock), in deutscher Sprache übernationale Gedanken ausdrückte und die Heimstätte eines Universalismus aus römischer und katholisch abendländischer Überlieferung wurde.<sup>6</sup>

### *Von der Reformation bis zur Aufklärung*

Doch bevor sich dies alles entfalten konnte, mußte Österreich durch die Prüfungsjahre der Reformation, die es bis in seine Grundfesten erschütterte. Daß sich die neue, von Sachsen herkommende Lehre wie auf Sturmesflügeln ausbreitete, beweist mehr als vieles andere, wie sehr der südöstliche, doch politisch stark in sich stehende Teil des deutschen Reiches mit dem Ganzen verbunden war.<sup>7</sup> Es ist wissenschaftlich hinreichend gesichert, daß nicht die religiösen Mißstände oder antirömischen Affekte ausschlaggebend für die Hinneigung zum neuen Glauben waren. Die Reformation ist hauptsächlich aus sozialen Ursachen zu erklären. Die Bergknappen und Bauern waren arm. Den Adel drängte es zum Kirchengut. Vor allem aber: er stand gegen das Herzoghaus, das wie alle abendländischen Herrscherhäuser die Stände mehr und mehr entmachtete und eine absolutistische Regierungsform aufbaute.

<sup>5</sup> Vgl. Hermann Gsteu, *Geschichte Österreichs* (554 Seiten) Innsbruck 1956, Tyrolia. DM 14,80. S. 193. — Eine volkstümliche, zuweilen allzu vereinfachende Darstellung.

<sup>6</sup> *Spectrum Austriae*, hrsg. von Otto Schulmeister (735 Seiten) Wien 1957, Herder. DM 60,—, 554—582. Eine Festgabe zum tausendjährigen Jubiläum, die ein allseitiges Bild des jetzigen Österreich bietet.

<sup>7</sup> Vgl. Karl Eder, *Der steirische Landeshauptmann Siegmund v. Dietrichstein und seine Stellung zur Reformation*, in Festgabe Jos. Lortz I, Baden-Baden 1958, Grimm. S. 305—342.



Mit Recht hat man gesagt, wären die Habsburger protestantisch geworden, so wäre der Adel katholisch geblieben.<sup>8</sup> Das Aufkommen von Massenbewegungen in den letzten Jahrzehnten hat uns gelehrt, daß eine neue Parole, die ein Volk in einem Zustand der Unzufriedenheit und Unruhe trifft, wie eine messianische Botschaft aufgenommen wird und in kurzem das Gesicht der Öffentlichkeit bestimmt. Ist die Welle abgeebbt, so verwundern sich die Menschen selbst, wie sie sich hatten hinreißen lassen können, und sie betauern, nicht innerlich dazu gehört zu haben. Etwas Ähnliches erlebte auch Österreich in den Jahrzehnten der reformatorischen Wirren.<sup>9</sup>

Bis 1590 etwa vermochten die Habsburger nur den Sieg der Protestanten zu verhindern. Das Konzil von Trient schuf eine klare Lage. Die Gewährung des Kelches, der Kommunion unter beiden Gestalten, der durch Jahrzehnte fast wie der Schlachtruf des Volkes gewesen war und den der Kaiser zur Befriedung seines Landes vom Papst erbeten hatte, spielte keine Rolle mehr, auch ein Beweis dafür, daß es sich nicht um eine wesentliche und innere Forderung handelte, sondern um eine äußerliche Losung in einer verworrenen Zeit. Da es die politischen Verhältnisse erlaubten, begann die Regierung, von dem aus dem Augsburger Religionsfrieden stammenden Recht (*cuius regio eius religio*) Gebrauch zu machen. Diese Maßnahme muß nach den Auffassungen jenes Jahrhunderts, nicht nach unserem Lebensgefühl bewertet werden. Mit Recht macht A. Wandruszka darauf aufmerksam, daß die *pietas Austriaca* und die *clementia Austriaca*, also die habsburgische Nachsicht so sprichwörtlich geworden waren, daß das harte Vorgehen gleichsam als Bruch der herkömmlichen Spielregel den Habsburgern ärger angekreidet wurde als weit grausamere Maßnahmen der Regierenden anderer Länder.<sup>10</sup>

Viel wichtiger jedoch war bei der Rekatholisierung des Landes die neue Missionierung, bei der hauptsächlich die neuen Orden tätig waren. Wie sich im Mittelalter vom Westen her die Benediktiner, Zisterzienser, Prämonstratenser u. a. niederließen und das Land mit Klöstern übersäten, so daß sich noch im gegenwärtigen Restösterreich 8% der gesamten Benediktinerniederlassungen befinden, so kamen auch damals aus dem übrigen deutschen Reich, aus Italien und Spanien die neuen Ordensleute, die in Stadt und Land ihre Tätigkeit entfalteten. Noch heute wird der Reisende allenthalben feststellen, wie das Land durch sie geprägt wurde. Die kirchlichen und dann auch die weltlichen Gebäude, die Volksfrömmigkeit, Sitten und Gebräuche verkünden noch nach 300 Jahren, daß das religiöse und kulturelle Leben eine ungemein große Kraft gehabt haben müssen und daß die Rekatholisierung alles andere war als ein Ersticken der Seele des Volkes. Macht und Geist wirkten zusammen; aber der Geist hatte die Führung.

<sup>8</sup> *Gsteu*, a. a. O. S. 206.

<sup>9</sup> *Grete Mecenseffy*, Geschichte des Protestantismus in Österreich (232 S.) Graz 1956, H. Böhlau Nachf. DM 14,80. Die Verfasserin beachtet diese Tatsache wohl zu wenig, auch wenn zuzugeben ist, daß viele Neugläubige echt und innerlich ihrer Religion anhängen.

<sup>10</sup> A. a. O. S. 150.



Der 30jährige Krieg schwächte die Macht des Kaisers im Reich empfindlich, zeigte aber auch die Verbundenheit des Ganzen.<sup>11</sup> Die Stammlande erhielten dadurch noch erhöhte Bedeutung. Die Kriege, die die Kaiser gegen Frankreich und die Türken zu führen hatten, zogen indes viele aus dem Reich an den Hof des Kaisers und unter seine Fahnen. Auf den Reichstagen und in der Reichspolitik war er der Hort der katholischen Reichsstände; aber auch protestantische Fürsten, wie etwa Hannover, waren mit ihm eng verbunden. Mehr und mehr wandelte sich die Macht zu einem moralischen Einfluß, den die Menschen, weniger die Institutionen ausübten. Die Landgewinne im Osten führten zu großen Siedlungen reichsdeutscher Bauern und Bürger. Die Gewinne aus dem spanischen Erbfolgekrieg festigten die Beziehungen insbesondere zu den Niederlanden und bestimmten weithin die Entwicklung und Wandlung der Kultur und der Geisteshaltung.

Indes brachte der Beginn des 18. Jahrhunderts eine Wende. Wenn auch in Maria Theresia dem Land eine Herrscherin entstand, die kaiserliche Kraft und menschliche, mütterliche Güte bis zur Vollkommenheit vereinte, offenbarte ihr Regierungsantritt doch, daß die Einheitsgedanken im Schwinden begriffen waren und die einzelstaatlichen Gewalten die volle Souveränität anstrebten. Der Raub Schlesiens schlug dem österreichischen Staat die erste, schwere Wunde. Der Verlust eines so reichen Landes war noch das geringste Übel. Viel unheilvoller war, daß Österreichs Stellung im Reich geschwächt und die Verbindung zur Ostsee im wesentlichen verloren war. Viele Schlesier hatten bis dahin in Wien gelebt und gewirkt. An Stelle des kulturellen, kirchlichen, politischen und wirtschaftlichen Austausches, der das deutsche Österreich und das deutsche Schlesien verband und der sich auch unablässig auf das böhmisch-mährische Zwischenland auswirkte, trat jetzt ein Zustand, der Böhmen zu einem Grenzland machte, in dem der deutsche Kultureinfluß mit der Entfernung von Wien abnahm; und dies am Vorabend des erwachenden Nationalismus, der zumal im tschechischen Volk die stärksten anti-deutschen und panslawistischen Bestrebungen auslöste.

Zu dieser Veränderung kam der zentralistische Geist des aufgeklärten Absolutismus, der die bisher wohl von der Regierung und dem Kaiserhaus unterstützten, aber wesentlich aus dem Eigenen lebenden und handelnden Kräfte dem neuen Wohlfahrtsstaat unterwarf, sie zu politischen Werkzeugen und Mitteln herabsetzte und durch die Sprachenerlasse und andern Maßnahmen Josephs II. die fremden Volkstümer beunruhigte. Es ist bekannt, daß der Kanzler Kaunitz und Maria Theresias Leibarzt van Swieten, der eine aus dem böhmisch-mährischen Raum — aber auch in Westfalen begütert —, der andere aus den österreichischen Niederlanden stammend, die Aufklärung in Österreich zum Sieg führten und den „Josephinismus“ schufen. In Verbindung mit den bayrischen Illuminaten und der Universität

<sup>11</sup> Als Einzelbeleg sei hingewiesen auf die beiden Untersuchungen von *Joseph Seidler*: Untersuchungen über die Schlacht bei Lützen 1632 (149 S.) Memmingen 1957, Seidler. DM 7,50; Das Prager Blutgericht 1633 (39 S.) Memmingen 1951, Seidler. DM 1,25.



Freiburg i. Br. entwickelte sich ein neuer Geist, der von einer dünnen, aber um so einflußreicheren Schicht von Intellektuellen getragen war und die barocken Jahrhunderte abschloß, wenigstens in den höheren Beamtenkreisen und vielfach auch beim höheren Klerus. Es ist hier nicht der Ort, die Verdienste des Josephinismus darzustellen. Durch die Schaffung eines neuen Diözesansystems wurde jetzt erst die Vereinigung mit den bayrischen Bistümern Passau, Regensburg und Salzburg sowie mit Bamberg gelöst, wenn damit auch nicht die „letzte Verbindungsbrücke zwischen Österreich und dem Reich“ zerstört wurde, wie Krusey meint.<sup>12</sup> Die Gründung und Fundierung von neuen Pfarreien (in Ungarn über 1000, in Niederösterreich über 260) war zweifellos eine große Tat, schmälerte aber den Einfluß der Klöster und schloß das kirchliche Leben mehr in die Verwaltungsbezirke des Staates ein.<sup>13</sup>

Der schon von Joseph I. und Karl VI. ins Auge gefaßte,<sup>14</sup> unter Joseph II. mehrfach und mit stärkerem Nachdruck unternommene Versuch, durch einen Tausch Bayerns und der Niederlande Österreich geographisch abzurunden und seine Stellung im Reich fester zu verankern, scheiterte hauptsächlich an dem Widerspruch und der Politik Friedrich II. von Preußen, der damit Österreich und seiner Stellung im Gebiet des deutschen Reiches die zweite große Niederlage bereitete. Wenn auch der Nachfolger Josephs II., Leopold II., den Zentralismus lockerte, die Eigenart der einzelnen Länder mehr berücksichtigte und auf ihre Mitwirkung im Staatsganzen Wert legte,<sup>15</sup> so trat doch das Land in das Zeitalter der Revolution mit einer Belastung ein: seine Völker waren unruhig geworden. Auch dies muß in Rechnung gestellt werden, wenn wir feststellen, wie müde, unentschlossen und langsam Österreich den kriegesischen, politischen, gesellschaftlichen Wirren der Revolutionsjahre und der napoleonischen Zeit begegnete. Die Zukunft wirft schon ihre Schatten voraus, da das Licht der Vernunft nur mehr die Natur und die irdischen Tatsachen bestehen läßt, und den göttlichen Prägeempel auf Staat, Thron, Kirche, Autorität, Gemeinschaft tilgt.

### 1789—1848

In den Erschütterungen der napoleonischen Zeit stürzten Reich und Kaiserherrlichkeit, schon längst geschwächt und von innen her ausgehöhlt, zusammen. Viele Deutsche waren ebenso enttäuscht über die unverhüllte Machtgier der Fürsten wie über die Schwachherzigkeit des Kaisers, der 1806 die alte Krone niederlegte. Zum Teil gewann allerdings Österreich die Sym-

<sup>12</sup> Vgl. K. O. v. Aretin, Die Konfessionen als politische Kräfte am Ausgang des alten Reiches, Festgabe s. Lortz II, 209.

<sup>13</sup> Vgl. Ferdinand Maaß, Der Josephinismus IV. (XXIV und 668 S.) Wien 1957, Herold. Mit diesem Buch ist das im wesentlichen die Forschung abschließende Werk vollendet. S. besonders S. 75—120.

<sup>14</sup> Wandruszka, a. a. O. S. 155.

<sup>15</sup> Wandruszka, a. a. O. S. 179.



pathien vieler Deutscher zurück durch seine Erhebung 1809 und durch die unverkennbare Erneuerung seiner inneren Kraft, von der auch die Literatur Zeugnis ablegte: mit Christian von Zedlitz beginnt die politische Dichtung; Friedrich v. Schlegels Wiener Vorlesungen über die Geschichte in Wien 1810 erregten größtes Aufsehen.

Die Staatsmänner Stadion und Metternich, beide aus dem Westen Deutschlands, bestimmten die innere und äußere Politik des Landes. Mit ihren Mitarbeitern, die zum Teil ebenfalls Wahlösterreicher waren, bereiteten sie den endgültigen Kampf gegen Napoleon vor. Dem Befreiungskrieg, in dem die Wiedergeburt und die Erhebung Preußens zwar den größten Glanz ausstrahlten, gab Österreich erst das entscheidende Schwergewicht. Zugleich bemühte es sich, wieder Einfluß auf das übrige Deutschland zu gewinnen, wie etwa der Vertrag von Ried deutlich macht, in dem es Bayern auf die Seite der Verbündeten zog.

Schon während des Krieges entschied sich Kaiser Franz von Österreich, beraten von Metternich, dahin, das alte Römische Reich nicht zu erneuern, obwohl ihn die zahlreichen Beweise der Anhänglichkeit, die er bei seiner Rückkehr aus Frankreich in Süddeutschland erlebte, zeitweilig anders denken ließen.<sup>16</sup> Um allen Schwierigkeiten zu entgehen, verzichtete Metternich auch von vornherein auf die Wiedererwerbung der vorderösterreichischen Lande. Ihm war der Besitzzuwachs in Italien, der mit den österreichischen Ländern unmittelbar verbunden war, wichtiger. Aus der Sicht seiner Europapolitik und aus seinen Erfahrungen mit den deutschen Fürsten schien es ihm richtiger, in einem locker gefügten deutschen Bund durch diplomatische Kunst den Einfluß Österreichs geltend zu machen. Dazu kam, daß er, Vertreter des Staates und Sachwalter der legitimen und legitimistischen Monarchie, die Volksbewegung und ihren Einfluß verabscheute: alles für, aber nichts durch das Volk! Wenn er sich auch der Feder und der werbenden Kraft der Romantiker und der Romantik bediente, insofern sie die Restauration unterstützten, verabscheute er die Botschaft der deutschen Romantik an Europa.

Der glanzvolle Wiener Kongreß vereinte die europäischen Staatsmänner im Mittelpunkt des Kontinents. Er zog auch die Augen aller Deutschen auf sich. Ganz abgesehen von den politischen Verhandlungen und ihren Ergebnissen erschien die österreichische Kultur, das Theater und die Musik, deren Höhepunkt der Rheinländer Beethoven darstellte, als der Inbegriff auch des gesamtdeutschen Wesens, dem widerwillig selbst Preußen huldigte, auch wenn die Sachwalter des zur Souveränität und Mitbestimmung strebenden Volkes und die von Napoleon ihrer Selbständigkeit beraubten kleineren Herren in ihren Hoffnungen enttäuscht wurden. „Nicht die Freiheit und die Lebensbedürfnisse der Völker, sondern staatliche Restauration und Gleichge-

<sup>16</sup> Karl Griewank, *Der Wiener Kongreß und die europäische Restauration* (408 S.) Leipzig 1954, Koehler und Amelang. DM 10,50. S. 154f.



wicht der Mächte waren die Parolen der Stunde mit dem Ziel eines festen Systems von monarchischen, inneren Umbruchstendenzen enthobenen Staaten unter Vorrang der Größeren. Die in der klassischen Diplomatie des 18. Jahrhunderts ausgebildeten Regeln und Grundsätze triumphierten noch einmal über alle Ansätze revolutionärer Neugestaltung aus den inneren Kräften der Völker.<sup>17</sup> Nicht nur E. M. Arndt, der schon 1803 an Stelle der Gaukelei des alten politischen Gleichgewichts das Gleichgewicht der Gerechtigkeit im Sinn einer natürlichen Lebensgemeinschaft der Völker gefordert hatte, auch der aus den vorderösterreichischen Landen stammende Freiherr Johann von Wessenberg und der in Schwaben beheimatete Graf Stadion, die immer wieder den Blick Österreichs auf Süddeutschland, auf Besitz statt Diplomatie lenkten, unterlagen.<sup>18</sup>

So gingen Österreich und Deutschland zwar äußerlich einigermaßen geordnet aus den Revolutionswirren hervor. Metternich, der *baron de balance*, hielt durch seine geschickte, bis zur Meisterschaft ausgebildete Einflußnahme bei den einzelnen Regierungen und im Bundestag zu Frankfurt, aber auch durch Polizeimaßnahmen, Beschlüsse und Untersuchungskommissionen das Ansehen und die Macht Österreichs aufrecht. Nach wie vor sammelten sich in Wien Wirtschaftler, Bankleute, Industrielle, Künstler, Literaten und Politiker aus ganz Deutschland, denen das Land ein reiches Aufblühen verdankte.<sup>19</sup> Trotz aller Verbote wuchs die innere Volksbewegung, die das Metternichsche System ablehnte. Vor allem entstanden im Innern des Vielvölkerstaates unter dem Einfluß der Romantik die verschiedenen nationalen Bewegungen, die eine Lockerung der Staatsverhältnisse im Sinn eines echten Föderalismus anstrebten. Der Tscheche Palacky kann als der größte Verfechter einer solchen Neuordnung gelten, und auch der Ungar Deák vertrat 1865 diese Auffassung.<sup>20</sup>

### 1848—1918

Die Revolution von 1848 offenbarte die politischen und kulturellen Wirklichkeiten; die Frankfurter Nationalversammlung zeigte den Gegensatz der Groß- und Kleindeutschen. Wenn auch das Scheitern der Verhandlungen scheinbar die alten Zustände zurückbrachte, so konnte es doch nur eine Frage der Zeit sein, daß sich die Lage von Grund auf änderte. Mit der Ernennung Bismarcks 1862 zum preußischen Staatsminister gewann die reine Machtpolitik das Übergewicht und brachte die großdeutsche Politik Schwerlings zum Scheitern. Im Prager Frieden vom 23. 8. 1866 erzwang Preußen das Ausscheiden Österreichs aus dem Deutschen Bund.

Dennoch ist nicht zu übersehen, daß sich in der Zeit von 1848 bis 1866

<sup>17</sup> Griewank, a. a. O. S. 107.

<sup>18</sup> Ebd. S. 111, 124f., 319, 337 u. a.

<sup>19</sup> Spectrum Austriae S. 141f.

<sup>20</sup> Spectrum Austriae S. 152.



das Gefühl der Zusammengehörigkeit auf vielen Gebieten stärker als vor dem regte. Die katholische Bewegung, die seit 1848 die Bevormundung durch den Staat bekämpfte, führte Deutsche und Österreicher zusammen. Eine Reihe von allgemeinen deutschen Katholikentagen, die als Gegenwehr gegen die Angriffe eines rein diesseitigen, zum Teil materialistischen Zeitgeistes, im Revolutionsjahr 1848 entstanden, wurden auf österreichischem Boden gehalten, so in Linz 1850, in Wien 1853, wieder in Linz 1856, in Salzburg 1857, in Prag 1860 und noch 1867 in Innsbruck. Viele Deutsche sahen in Österreich, das vor 1848 als Ausgangspunkt der Reaktion gegolten hatte, den Hort der Freiheit gegenüber der gewaltsamen, auf das Heer gestützten Politik Preußens, und zahlreiche hervorragende Männer der Politik und des Geistes wanderten nach 1866 dorthin aus. Ein Wilhelm Emmanuel Ketteler forderte 1867 in seiner Schrift „Deutschland nach dem Kriege 1866“ die künftige enge Verbindung Österreichs mit Kleindeutschland.<sup>21</sup>

Ungleich folgenschwerer war die innere Umwandlung, die Österreich in seinen Ländern erfuhr. Das Erwachen der Nationalitäten war nicht aufzuhalten. In der Monarchie lebten 47% Slawen, 24% Deutsche und 20% Magyaren. Bisher waren die Deutschen ganz eindeutig das Staatsvolk gewesen. 81% der Beamten an den Zentralämtern kamen aus ihren Kreisen. Zwar wurden selbst hohe und höchste Stellen immer wieder auch von Mitgliedern anderer Nationen besetzt, verwaltet jedoch wurde das Land von einer deutschen Beamtenschaft. Das Herrscherhaus fühlte sich seit jeher allen gleich verpflichtet, wie sich z. B. Maria Theresia als allgemeine und erste Mutter aller ihrer Länder bezeichnete.<sup>22</sup> Auch Franz Joseph I. war bis 1866 ein „Deutscher Fürst“ gewesen, näherte sich aber nach 1866 — im Gegensatz zur Beamtenschaft — immer mehr der Auffassung, daß die Habsburger Monarchie „im Interesse Europas, im Interesse der Humanität selbst Haus und Hort für die kleinen, in Mitteleuropa lebenden Völker gegen das unabsehbare und unnennbare Übel einer Universalmonarchie Rußlands“ sei. So hatte es Palacky schon 1848 formuliert.<sup>23</sup> Im Mai und Juni machten Tschechen, Slowenen, Ruthenen und Kroaten wahre Pilgerfahrten nach Moskau.<sup>24</sup> Noch gefährlicher war der Druck, den die Magyaren, die „Preußen“ der Donaumonarchie, auf den Staat ausübten.<sup>25</sup> Sie erreichten 1867 den „Ausgleich“, so daß die Donaumonarchie zur k. u. k. Doppelmonarchie wurde, in der nur der Herrscher der stärkste, aber auch der letzte Einigungsfaktor

<sup>21</sup> Georg Schreiber, *Deutschland und Österreich* (192 S.) Köln 1956, Böhlau. S. 68.

<sup>22</sup> Wandruszka, a. a. O. S. 169.

<sup>23</sup> Ebd. S. 195.

<sup>24</sup> Karl Eder, *Der Liberalismus in Altösterreich. Geisteshaltung, Politik und Kultur* (278 S.) Wien 1955, Herold. DM 13,80. S. 155.

<sup>25</sup> György Falady, *Maria Tatár und György Páloczi-Horváth, Tragödie eines Volkes. Ungarns Freiheitskampf durch die Jahrhunderte* (168 S.) Wien 1957, Europa-Verlag. DM 14,80. Der erste Teil, ein parteiischer, nationalistischer Überblick über die ungarische Geschichte, ist wissenschaftlich wertlos; der zweite Teil gibt die Geschichte von 1944 bis 1956, mit vielen Tatsachen, aber ohne ruhige Sachlichkeit; der dritte berichtet die Ereignisse des ungarischen Aufstandes im Oktober und November 1956.



war.<sup>26</sup> Diese Entwicklung mußte ein Palacky ablehnen. Noch 1872 erklärte er unter dem Eindruck der russischen Politik und der in den beiden Hälften des Reiches, zumal in dem von den Ungarn beherrschten Osten verbreiteten Haltung: „Wer auch nur bedenkt, unter welchen Bedingungen eine russische Universalmonarchie verwirklichtbar wäre, wird gewiß nicht erstaunen und wird es mir um so weniger verübeln, daß ich in ihr ein unsägliches Übel, ein Unglück ohne Ende und Maß erblickt habe und auch heute noch erblicken müßte. Da die tapferen Völker sich alle zur Wehr setzen würden, und zwar mit dem Einsatz des letzten Groschens und des letzten Blutstropfens, würde sie nichts anderes bedeuten als die gewaltsame Überwindung, die vollkommene Unterjochung und Versklavung des ganzen gebildeten Europas, die Unterdrückung und Erstickung aller freisinnigen und edlen Gedanken und Bestrebungen des Menschengeschlechtes.“<sup>27</sup>

Es ist nicht unsere Aufgabe, die einzelnen Abschnitte der Entwicklung der geistigen, kulturellen, rechtlichen und wirtschaftlichen Bestrebungen der verschiedenen Staatsvölker, ihrer Erfolge und Mißerfolge darzustellen. Wir wenden uns ausschließlich der geistigen Wandlung des deutschen Staatsvolkes zu, das mit allen Mitteln versuchte, sein Übergewicht zu erhalten. Wenn das auch in der ungarischen Reichshälfte nach dem Ausgleich nicht mehr möglich war, so waren die Deutschen um so zäher im westlichen Teil der Monarchie und standen damit oft genug im Gegensatz zu ihrem Kaiser. Man kann, trotz einzelner positiver Leistungen, heute das Urteil fällen, daß der Liberalismus es war, der durch seine Unduldsamkeit und nationalistische Enge die ruhige Entwicklung störte und die eigene Überlegenheit, die schließlich Schönerer und sein Anhang als russische Höherentwicklung verstanden, gegen die Bestrebungen aller Nichtdeutschen spielen ließ. Der Kaiser, „von dem ein näherer Weg zum bosnischen Maronibrater und zum galizischen Talmudjuden als zum sudetendeutschen Historiker der Wiener Universität führte“<sup>28</sup>, versuchte immer wieder mäßigend einzuwirken. Er tat alles, was ihm verfassungsmäßig möglich war, um seine Völker zu einigen und zu versöhnen; „Das wird erst erkannt werden, wenn der Nationalsozialismus abgeklungen ist“.<sup>29</sup> Wie die Liberalen um der angeblichen Toleranz willen das Konkordat von 1855 mit der katholischen Kirche bekämpften, in dem „die josephinistische Abdikation der Kirche vor dem Staat ihre Aufhebung“ erfahren hatte,<sup>30</sup> so suchten sie zumal in den gemischten Provinzen alle kulturellen und politischen Selbständigkeitsbestrebungen möglichst zu unterdrücken oder wenigstens hinauszuzögern. In diesem Sinne konnte J. Roth mit dichterischer Zuspitzung und etwas einseitig sagen, daß „nicht unsere Tschechen, nicht unsere Serben, nicht unsere Polen, nicht unsere

<sup>26</sup> *Spectrum Austriae* S. 175.

<sup>27</sup> *Ebd.* S. 160.

<sup>28</sup> *Joseph Roth*, *Gesammelte Werke* III 407.

<sup>29</sup> *Eder*, a. a. O. S. 117.

<sup>30</sup> *Spectrum Austriae* S. 97.



Ruthenen verraten haben, sondern nur unsere Deutschen, das Staatsvolk.“<sup>31</sup>

Diese Haltung trieb naturgemäß die anderen Völker in den Radikalismus. Es zeugt für das Heimatgefühl, das die Slawen trotz allem beseelte, und für die Gerechtigkeit, die sie im Kaiser verkörpert sahen, daß sie trotz alledem im Weltkrieg von 1914 erst gegen Ende den radikalen Gruppen folgten. Dagegen sahen die deutschen Österreicher im Deutschen Reich und in den Erfolgen der Bismarckschen Staatsführung mehr und mehr ihr Vorbild. Mit ihrer Heimat zerfallene Emigranten, wie z. B. v. Hormayr, hatten schon seit den Zeiten Metternichs dazu beigetragen, ein einseitiges und ungerechtes Österreichbild in Deutschland zu verbreiten.<sup>32</sup> Schon lange vor 1918 gab es viele, die wieder in Deutschland eingegliedert zu werden wünschten. Sie fanden lebhaftere Unterstützung bei Reichsdeutschen, die glaubten, ihre Stammesgenossen in Österreich erlösen zu müssen. Die vom Liberalismus geförderte Los-von-Rom-Bewegung hatte eine ihrer Quellen im Deutschen Reich und spendete reiche Geldmittel. Diese Wandlung der Gesinnung bei den Deutschen Österreichs erklärt denn auch, weshalb viele der österreichischen Historiker das protestantisch-preußische Geschichtsbild übernahmen.

Die internationale Politik, die 1873, 1879, 1881 zu den bekannten Bündnissen Österreich-Ungarns und Deutschlands führten, schuf notwendigerweise eine Anlehnung der beiden Länder, durch die Österreich immer mehr in das Schlepptau der deutschen imperialistischen Politik geriet, so daß die eigene politische Konzeption zurückgedrängt wurde und immer mehr verblaßte. Zugleich jedoch erfuhr das Verhältnis der beiden Völker eine gewisse Entfremdung, da durch den Hochmut, das laute Wesen und die starken Worte („die schimmernde Wehr“) des kaiserlichen Deutschlands der Österreicher in seinem berechtigten Selbstgefühl verletzt wurde.

Wenn auch 1866 der Donaustaat aus dem Deutschen Bund und aus Deutschland ausgeschieden war, blieben doch die Geschicke beider Staaten aneinander gebunden. Nur war Österreich mehr der leidende Teil. Auch seine Kulturhöhe wurde im eigentlichen Sinn verkannt und fast auf die Tatsache abgestimmt, daß Wien die Heimat des Walzers war und neben Paris etwas für die Modeschöpfungen bedeutete.

### 1918—1938

So kamen der Weltkrieg und sein unglückliches Ende 1918. Noch in den letzten Monaten hatte die deutsche Übermacht Österreich den Vertrag vom 12. 5. 1918 abgerungen, wonach beide Länder eine Zoll- und Wirtschaftseinheit bilden sollten. Durch die Zerschlagung der Österreichisch-Ungarischen Monarchie verblieb bei der Republik Österreich von 675000 qkm nur mehr

<sup>31</sup> Gesammelte Werke, Köln 1956, Kiepenheuer u. Witsch, I. 400. Der Dichter Joseph Roth hat in seinen großartigen Werken das Ende der Donaumonarchie mit Wehmut dargestellt, „den sanften Gesang des Bruders am Abendhügel“ (Trakl).

<sup>32</sup> Eder, a. a. O. S. 98 ff.



ein Besitzstand von 84000 qkm. Man kann die Pariser Friedensverhandlungen von 1918/19 sehr gut mit dem Rastatter Kongreß 1797/98 und den gleichzeitigen und nachfolgenden Verhandlungen in Paris bis zum Reichsdeputationshauptschluß in Regensburg 1803 vergleichen: Wer es verstand, sich am besten bei den Siegern einzuführen, kam ans Ziel seiner Wünsche. So gerieten viele Deutsche unter die Herrschaft der neuen slawischen Länder, und auch Gebiete, die zum größten Teil von Deutschen bewohnt waren (z. B. Odenburg, die Hauptstadt des Burgenlandes), wurden, mitunter durch gelenkte Abstimmungen, den neuen Herren zugeschrieben. Die Bewohner des Rumpfstaates Österreich waren von Niedergeschlagenheit erfüllt. Die führenden Schichten waren geistig, wirtschaftlich, politisch und militärisch ganz auf den Großraum des alten Vielvölkerstaates bezogen gewesen<sup>33</sup> und wollten doch nicht auf die Sehnsucht, in einem Großstaat zu leben, verzichten.

Auch Deutschland war seelisch zusammengebrochen, und in der Gemeinsamkeit dieser Stimmung fand der Gedanke eines Zusammenschlusses großen Anklang. Oft wurde der Ausgang des Krieges als eine späte Rache des Unglücksjahres 1866 angesehen. Drei Parteien kristallisierten sich heraus, um das Staatswesen Österreichs demokratisch zu formen: 40% Christlich-Soziale, 40% Sozialisten und 20% Nationale. Von ihnen waren die letzten, die Liberalen und Großdeutschen von ehemals, ohne jede Einschränkung für eine Vereinigung mit Deutschland. Auch die Sozialisten proklamierten den „Anschluß“, den ihr Führer, Otto Bauer, schon 1907 für den Fall vertreten hatte, daß die soziale Revolution komme.<sup>34</sup> Sie hofften, durch die Verbindung mit der deutschen Sozialdemokratie in die Lage zu kommen, den gemeinsamen Staat nach ihren Grundsätzen zu gestalten. Die Christlich-Sozialen endlich sahen in der Vereinigung mit den wacheren deutschen Katholiken eine religiöse, kulturelle und politische Hilfe. So wurde denn in das Gesetz vom 12. 11. 1918 über die Staatsform der „Anschluß“ als Programmpunkt aufgenommen.<sup>35</sup>

Auch in Deutschland waren die gleichen Wünsche lebendig. Ähnliche Gründe wie in den österreichischen Parteien galten in den Kreisen des Zentrums, der deutschen sozialdemokratischen Partei und der Liberalen. Demzufolge schloß Otto Bauer „am 2. 3. 1919 einen Geheimvertrag ab, der den Anschluß vorbereitete, zugleich aber auch Österreich, das als Gliedstaat in die deutsche Republik aufgenommen werden sollte, nicht unbedeutende Sonderrechte sicherte“.<sup>36</sup> Sowohl die Sieger, mehr aber noch die neuen Staaten des Donauraumes erblickten in dieser Vereinigung eine allgemeine Gefährdung der Zukunft und fürchteten, auf die Dauer erdrückt zu werden. Die von ihnen beherrschten Deutschen mußten selbstverständlich danach stre-

<sup>33</sup> Spectrum Austriae S. 195.

<sup>34</sup> Spectrum Austriae S. 319.

<sup>35</sup> Ebd. S. 318.

<sup>36</sup> Ebd. S. 319.



ben, wieder in den Verband eines deutschen Staates zu kommen. Dazu mußte sich auch die Wirtschaft ungünstig für die Nachfolgestaaten auswirken und eine rückläufige Bewegung stärken. So sahen die Österreicher ihren Plan gefährdet. „Als sich die Österreichische Delegation zu den Friedensverhandlungen nach Saint-Germain begab, rechnete man kaum mehr mit der Durchführbarkeit des Anschlusses. Man wollte vielmehr dieses Mittel als Handelsobjekt gebrauchen, um durch einen Verzicht auf anderen Gebieten Vorteile zu erreichen. Auch spätere Regierungen der Republik haben, als durch den Staatsvertrag von Saint-Germain längst die Würfel gefallen waren, sich gern dieses Pressionsmittels zu bedienen gesucht.“<sup>37</sup> Die politischen Kämpfe in der Erörterung um den Anschluß bzw. den Nichtanschluß belasteten die Idee, zumal das erstarkende Deutschland in vielen Äußerungen das Selbstgefühl der Österreicher verletzte.<sup>38</sup> Das Ende war, daß der den Nationalisten nahestehende Kanzler Schober das Wort von „einem Volk in zwei Staaten“ prägte. Während man nach der Niederlage die Bildung der Republik als ein Provisorium betrachtete, um der Not des Augenblicks zu steuern, gewann der Gedanke der Eigenständigkeit immer mehr Raum.

Es war vor allem das Verdienst des großen Europäers, des Kanzlers Seipel, daß er beim Völkerbund in Genf die inneren Lebensmöglichkeiten des Landes stärkte, die Hilfe des Auslandes erwirkte und ein österreichisches Staatsgefühl förderte. Dies geschah, ohne daß er je die kulturelle und geistige Verbindung mit Deutschland verleugnet hätte oder zu schwächen suchte. Er war in dieser Beziehung viel zu sehr Erbe und Mitarbeiter des aus Norddeutschland kommenden Freiherrn von Vogelsang, des Erweckers des sozialen Gedankens in Österreich, der A. W. Weiß OP, Karl Löwenstein, Hitze u. a.<sup>39</sup>

Im neuen Deutschland waren und blieben gewiß viele, die sich von Österreich eine „Ansichtskartenvorstellung“<sup>40</sup> machten. Aber nachdem sich die Hoffnungen auf eine politische Verbindung in das Nichts aufgelöst hatten, kamen doch viele ernstere Überzeugungen von der Zusammengehörigkeit der Deutschen auf.<sup>41</sup> Zumal vom Rhein führten viele Verbindungen nach Wien im Sinn des föderalistischen Gedankengutes. Die Erinnerung an die Vergangenheit war in den Gestaltungen der Kultur erhalten, besonders des religiösen Geistes, nicht nur in den Schöpfungen der Meister, sondern auch und gerade in der Breite des Volksgutes. Wie im alten Österreich Kameralisten, Wirtschaftler, Heerführer, Politiker, Männer des kirchlichen Lebens aus dem ganzen deutschen Reich ihre Kraft einsetzten, vollzog sich auch nach 1918 ein reger, vorübergehender oder dauernder Austausch von Wis-

<sup>37</sup> *Spectrum Austriae* S. 319.

<sup>38</sup> Die ganze Frage des Anschlusses ist in *Spectrum Austriae* S. 287—347 ausführlich dargestellt.

<sup>39</sup> August Knoll, Ignaz Seipel. Neue öst. Biographie IX, Sonderdruck Wien 1956, Amalthea Verlag.

<sup>40</sup> Joseph Roth III 391.

<sup>41</sup> S. besonders Georg Schreiber, Deutschland und Österreich, Köln 1956, Böhlau.



senschaftlern und Künstlern. Die katholischen Hochschulwochen in Salzburg vereinigten in jedem Jahr zahlreiche Männer und Frauen aus beiden Staaten. An den großen deutschen Katholikentagen nahmen immer auch führende österreichische Katholiken teil. Das Volksliturgische Apostolat, das von Klosterneuburg ausging, diente auch in Deutschland der Erneuerung des religiösen Lebens. Auf den Bodenseekonferenzen begegneten sich auf überstaatlicher Ebene Politiker, Soziologen und Kulturschaffende, um die gemeinsamen Fragen zu besprechen, in der Überzeugung, daß die Völker Glieder eines umfassenden Organismus seien.<sup>42</sup> Selbst vor der verantwortlichen Stelle des deutschen Reichstages fand das, was in vielen einzelnen Begegnungen lebendig war, öfters feierlichen Ausdruck: „Wenn man die Frage eines deutsch-österreichischen Zusammenschlusses erörtert, dürfte es für unser Empfinden notwendig sein, eine gewisse Entpolitisierung des Problems einzuleiten und die kulturelle Verbundenheit stärker und bewußt zu entwickeln, allerdings auch mit gegenseitigen Opfern, mit gegenseitigem Dulden und einer gewissen Großherzigkeit.“<sup>43</sup> So wurde die schwierige, durch viele Torheiten belastete Frage auf die höhere Ebene „der inneren Notwendigkeiten und geschichtlichen Verbundenheiten, die sich in den Gebieten des deutschen Sprachraums und Kulturbesitzes abzeichnen, emporgehoben“.<sup>44</sup>

Die aus vielen Quellen sich herleitende, vor allem durch die Kurzsichtigkeit der Sieger von 1918 geschaffene Unruhe sollte es jedoch nicht erlauben, mit Geduld an einer gerechten Ordnung zu arbeiten. In Deutschland entstand der Nationalsozialismus, dessen geistige Wurzeln bekanntlich bei den großdeutschen Nationalisten Österreichs zu suchen sind. Darum war es kein Wunder, daß diese Kreise, vor allem in den sudetendeutschen Gebieten der Tschechoslowakei und in der Steiermark, auf den Sieg Hitlers und die durch ihn herbeizuführende Vereinigung der beiden Staaten hofften. Es kann auch kein Zweifel sein, daß besonders die Jugend dieser Bewegung zustimmte, die nach der Machtergreifung 1933 wenigstens nach außen hin und in der Sicht des Ausländers manche nationalen Erfolge für sich buchen konnte. Alle besonneneren Stimmen wurden überhört, und selbst der gewaltsame Akt des Jahres 1934, bei dem der Kanzler Dollfuß seinen, wenn vielleicht auch nicht direkt beabsichtigten, aber doch in Rechnung gestellten Tod fand, hatte nach wenigen Wochen keine warnende Kraft mehr. Im September 1938 erfolgte die Annexion, die in der Öffentlichkeit fälschlicherweise „Wiedervereinigung“ genannt wurde.

Schon die ersten Maßnahmen der neuen Regierung und die Ausplünderung der österreichischen Wirtschaft öffneten den meisten, insofern sie nicht ganz blind waren, die Augen. Aber jetzt war es zu spät. Der Weg mußte bis zum bitteren Ende von 1945 gegangen werden.

<sup>42</sup> *Schreiber*, a. a. O. S. 68—88.

<sup>43</sup> *Schreiber* am 7. 6. 1929, s. *Schreiber*, a. a. O. S. 107 und im ganzen S. 101—109.

<sup>44</sup> *Ebd.* S. 109.



*Die Gegenwart*

Die „Befreiung“ durch die Siegermächte weckte zum Unterschied von 1918 das einheitliche Gefühl: „für uns bleiben.“ Es war kein Gedanke mehr an einen Anschluß, der allerdings von der Sowjetunion 1954 als angebliche Gefahr wieder ins Blickfeld gerückt wurde — ein leicht widerlegter Störungsversuch bei dem Bemühen um das baldige Ende der Besatzungszeit.<sup>45</sup> Am 15. Mai 1955 konnte endlich der Staatsvertrag unterzeichnet werden, der Österreich zu einem freien und unabhängigen, neutralen Land machte. Er wurde im Juni des gleichen Jahres von der Sowjetunion, den Vereinigten Staaten und England, am 21. Juli von Frankreich ratifiziert. Am 24. Oktober verließen die letzten Besatzungstruppen das Land.

Der neue Zustand klärte die äußeren Verhältnisse. Doch blieb und bleibt noch die innere Frage. Wenn Österreich als Staat auch selbständig ist, wenn sich auch ein Staatsgefühl gebildet hat, wie es 1918 nicht vorhanden war, ist das österreichische Volk auch eine „Nation“, d. h. ein eigenes, in sich selbst stehendes Volk, das nur in der Vergangenheit einmal mit den übrigen deutschen Stämmen und Landschaften verbunden war? Irrte Ranke, als er aussprach, „daß in einem Raum die Probleme immer die gleichen bleiben“? Muß man hinzufügen, „wenn dieser Raum nicht durch eine geschichtliche Wende unter ein anderes Gesetz gerät“? Bedeutet der Erdrutsch des Jahres 1945 für Österreich und seine Bewohner eine solche Wende?<sup>46</sup> Der polnische Historiker Halecki trägt kein Bedenken, von den Deutschösterreichern als einer tatsächlichen eigenen Nation zu sprechen und gliedert das Land ohne Vorbehalt seinem „Ostmitteleuropa“ ein.<sup>47</sup> Auch Heinrich Benedikt erklärt: „Das österreichische Selbstbewußtsein hat sich — trotz oder gerade infolge der zahlreichen erlittenen Unbilden — bis zu einem eigenständigen österreichischen Nationalbewußtsein gesteigert“, das aber durch eine mehr als tausendjährige Geschichte unverbrüchlich zum europäischen Abendland gehört.<sup>48</sup> Ähnliche Stimmen mehren sich, die die Formel von einem Volk in zwei Staaten ablehnen. Man könne eine selbständige österreichische Nation und Nationalität nicht ohne weiteres verneinen. „Wie dem auch historisch gewesen sein mag, zumindest sprechen gewisse Anzeichen dafür, daß sich das österreichische Volk gerade in der gegenwärtigen, bedeutsamen Phase seiner Geschichte nicht nur in dem Prozeß der Stärkung seiner Staatsidee, sondern möglicherweise darüber hinaus in dem der Nationswerdung befindet.“<sup>49</sup>

Im Jahr 1915, da Österreich durch die Machtansprüche Deutschlands und die Übergriffe nationalistischer Leidenschaften bedroht wurde, schrieb Hugo

<sup>45</sup> *Spectrum Austriae* S. 358—361.

<sup>46</sup> *Spectrum Austriae* S. 367.

<sup>47</sup> *Halecki*, a. a. O. S. 359, 411f. und Karte S. 451.

<sup>48</sup> *Heinrich Benedikt*, *Geschichte der Republik Österreich*, München 1954, R. Oldenbourg. S. 610.

<sup>49</sup> *Spectrum Austriae* S. 195.



von Hofmannsthal, in dem sich doch das Österreichertum in reinsten Form verkörpert: „Alles, was je da war, ist immer noch da; nichts ist erledigt, nichts völlig abgetan, alles Getane ist wieder zu tun; das Gelebte tritt, leise verwandelt, wieder in den Lebenskreis herein... Österreichs ganzes Dasein ist erschlossen, wenn man mit belebtem Blick die ganze deutsche Geschichte als Gegenwart erfaßt... Sieht man Österreich so, als den einen Teil des alten deutschen Imperiums, worin alle Kräfte der deutschen Geschichte lebendig und wirkend sind, so ergibt sich für die Deutschen: Österreich ist kein schlechthin Bestehendes, sondern eine ungelöste Aufgabe. Vieles, was in dem 1870 begründeten neuen Reich seine Lösung nicht finden konnte, und doch eine deutsche Aufgabe war, inneres deutsches Leben, ein Wirkendes, von der Schickung gewollt, soll und wird hier gelöst werden. Österreich ist eine besondere Aufgabe, die dem deutschen Geist in Europa gestellt ist. Es bedarf nicht der Einmischung der deutschen politischen Gewalt, wohl aber der beständigen Beeinflussung durch den deutschen Geist. Österreich muß als *deutsche Aufgabe in Europa* wieder und wieder erkannt werden... Denn Österreich bedarf ohne Unterlaß des Einströmens deutschen Geistes... Der Geist aber kann nur hinwirken, wo er erkennt. Was wir Österreicher beständig verlangen müssen, ist das Reinste seiner geistigen Kraft... Wo uns Deutschland ein Minderes gibt als sein Höchstes und Reinstes, wird es uns zu Gift.“<sup>50</sup> Dies scheint auch heute noch gültige Wahrheit.

Da allerdings möchte man dem Dichter widersprechen, wo er meinte, Österreich sei nach Osten und Süden ein gebendes, nach Westen und Norden ein empfangendes Land gewesen.<sup>51</sup> Solange Österreich bestand, gab es, war nicht nur Schutz als Grenzmark. Es war befruchtend und ist es bis zum heutigen Tag. „Es widerspräche dem österreichischen Wesen, sich gegen das deutsche ausspielen zu lassen, die Fiktion künstlicher Gegensätze zu vertreten. Ebenso unbestreitbar wiederum bleibt es, daß das ganze Gesicht des deutschen Wesens nicht ohne die in Österreich erhaltenen Züge eines älteren und höheren Deutschtums erkannt werden kann.“<sup>52</sup>

Es ist nur allzu natürlich, daß sich die politischen Grenzziehungen auch zu menschlichen und geistigen Mauern emportürmen können. Einem irgendwie getarnten „Anschluß“-Gedanken Einlaß zu gewähren, verbietet der Ernst der Gegenwart, verbietet die Achtung vor Österreich und Deutschland gleichermaßen. Man könnte überspitzt sagen: Wenn die Geschichte nach der Gerechtigkeit voranginge und Schuld nach Gebühr gesühnt werden müßte, so wäre es eher in Ordnung, wenn von dem 1866 ausgestoßenen Österreich eine Wiedergewinnung des ganzen Deutschtums ausginge.

Die Gegenwart steht unter dem Zeichen der größeren Zusammenschlüsse. Der von dem französischen Absolutismus ausgebildete Begriff der Souveräni-

<sup>50</sup> Hugo v. Hofmannsthal, *Wir Österreicher und Deutschland*, Gesammelte Werke III, Frankfurt 1952, S. Fischer. S. 225—233; Zitate S. 227 f., 229 f.

<sup>51</sup> Ebd. S. 230.

<sup>52</sup> *Spectrum Austriae* S. 583.



tät beginnt sich abzuschwächen, zu verflüchtigen und aufzulösen. Von Österreich und von einem Österreicher ging schon 1923 der Gedanke eines Pan-europa aus. Europa wird nie ein ununterschiedenes, sondern immer nur ein organisch gegliedertes Ganzes sein, in dem jeweils das Geschichtliche eigentümlich lebendig ist und allen zugute kommt. Das Wort von der Mitte Europas ist kein Wahngebilde. In der engeren, heute gültigen politischen Form Österreichs und Deutschlands darf es keine geistige Einengung geben. Wir müssen uns wappnen gegen jede Verleugnung geschichtlicher und deshalb gegenwartsfruchtbarer Gegebenheiten. Wir haben uns auch zu wehren gegen die Vorstellung, als ob die augenblickliche Zweiteilung Europas in Machtblöcke ein unwiderrufflicher Zustand sei. Wenn sich, wie immer es geschehen mag, unter dem Zeichen der Freiheit und Gerechtigkeit die Völker Europas gliedern und zueinanderstehen und den geschichtlichen Tatsachen seit mehr als einem Jahrtausend — Westen, Mitte und Osten — Rechnung tragen, werden sich gerade Österreich und seine Hauptstadt als Sammel- und Ausgangspunkt einer glücklicheren Zeit anbieten. Und Hugo von Hofmannsthal dürfte mit seinem 1917 gesprochenen Wort Recht behalten: „Auf das, was nun kommen muß, sind wir tiefer vorbereitet als jemand in Europa.“<sup>53</sup>

## Zur Gewerkschaftsfrage heute

AUGUSTE VANISTENDAEL

Im Septemberheft 1957 eröffneten die „*Stimmen der Zeit*“ eine Reihe von Beiträgen, die zu einigen im deutschen Katholizismus heimlich oder offen brennenden Fragen Klärung bringen, aber kein letztes Wort sprechen wollten. Die Beiträge als solche waren nicht gekennzeichnet, sie waren durch ihr Thema leicht erkennbar. Die Reihe wurde durch einen Artikel von P. Oswald von Nell-Breuning SJ über die „Gewerkschaftsfrage heute“ eröffnet. Der Beitrag fand weithin Beachtung. Wir geben nun im folgenden dem Generalsekretär des Internationalen Bundes der Christlichen Gewerkschaften, Herrn Auguste Vanistendael, das Wort zur gleichen Frage.

### *Die Einheitsgewerkschaft als Ziel*

Es ist nicht zu bestreiten, daß sich nach 1945 in fast allen Ländern Europas, besonders in denen, die durch die Katastrophe des Weltkrieges heimgesucht waren, eine Tendenz zur Gründung von Einheitsgewerkschaften auf nicht-ideologischer Grundlage ergab. Diese Tendenz hat wahrscheinlich in keinem Lande einen ähnlichen Erfolg gezeitigt wie in Deutschland.

Die führenden Persönlichkeiten der verschiedenen Gewerkschaftsrichtungen hatten sich in Deutschland unter dem Druck des Naziterrors überzeugt,

<sup>53</sup> Zitiert Spectrum Austriae S. 13.